

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1923)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franco durch die ganze Schweiz: Bei der Expedition bestellt jährlich Fr 7.70, halbjährlich Fr. 4.—, Postabonnemente 20 Cts. Zuschlag. — Für das Ausland, kommt das Auslandporto hinzu.

Verantwortliche Schriftleitung:

Msgr. A. Meyenberg, Can. et Prof. Theol., in Luzern
Dr. V. von Ernst, Prof. der Theologie in Luzern

Erscheint je Donnerstags

Verlag und Expedition:

Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern

Inhaltsverzeichnis.

Die Friedensintervention des Papstes. — Pacificare digneris!
Zum Friedenswort Pius XI. — Pacificare, Kanon und Klerus. —
Das Juli-Charitas-Gestirn. — Der Oelberg. — Die russisch-
orthodoxe Kirche unter dem Bolschewismus. — Kleine Nach-
richten aus dem Vatikan. — Rezensionen.

Die Friedensintervention des Papstes.

Am 24. Juni richtete der Papst folgenden offenen Brief an Kardinalstaatssekretär Gasparri:

„Herr Kardinal!

Als Wir zu Anfang Unseres Pontifikats, voll Sorge um die gegenwärtigen Uebel und voll Furcht vor den noch drohenden, in einem Momente, der für die Ruhe Europas und die Rettung der menschlichen Gesellschaft entscheidend schien, Sie beauftragten, den versammelten Vertretern der Völker Unsere väterlichen Gefühle und Wünsche auszudrücken, da luden Wir alle ein, zu bedenken, wie sehr die schon genugsam traurige und drohende Lage Europas sich verschlimmern würde, wenn auch dieser Versuch einer aufrichtigen Versöhnung und einer dauerhaften Verständigung scheitern sollte.

Nach kaum mehr als einem Jahre braucht nicht gesagt zu werden, wie sehr Unsere Befürchtungen sich bewahrt haben: in dieser kurzen Frist haben sich die internationalen Beziehungen nicht nur nicht gebessert, wie man es von der Konferenz von Genua hätte erwarten können, sondern sie haben sich dermassen verschlechtert, dass neue, schlimmere Befürchtungen berechtigt erscheinen. Welchen Kummer Uns diese Ereignisse bereiten, das wissen Sie, Herr Kardinal, nur zu gut als täglicher Zeuge und Oberhaber Unserer Sorgen. Als gemeinsamem Vater und Oberhaupt der christlichen Familie können Uns die Not Unserer Kinder und die sie bedrohenden Gefahren nicht gleichgültig lassen; Beispiel ist Uns da St. Paulus und sein Wort: „Wer wird schwach und ich werde es nicht? Wer wird geärgert und es brennt mich nicht?“ (II. Kor. 11, 29.) Während Wir deswegen aus allen Kräften und mit allen Mitteln, die Uns Unsere Kinder zur Verfügung stellen, die schweren und allgemeinen Leiden der Gegenwart zu lindern suchen, müssen Wir auch jede Gelegenheit ergreifen, um irgendwie pflichtgemäss an der ersehnten Versöhnung und Erneuerung der Völker und Individuen in Christo mitzuarbeiten.

Da nun zwischen den Regierungen der im Konflikt meist engagierten Mächte auf Grund neuer Vorschläge

neuerdings diplomatische Verhandlungen gepflogen werden sollen, um die Fragen freundschaftlich zu lösen, die Mitteleuropa und damit in unvermeidlicher Rückwirkung alle Nationen bewegen, halten Wir es als Unsere Pflicht, wieder die selbstlose, unparteiische und für alle gleich wohlwollende Stimme des gemeinsamen Vaters zu erheben.

Eingedenk der schweren Verantwortlichkeit, die in diesem Momente auf Uns und auf jenen lastet, die die Geschichte der Völker in Händen haben, beschwören Wir Sie noch einmal, die verschiedenen Fragen und insbesondere die Frage der Reparationen in jenem christlichen Geiste zu prüfen, der die rechtlichen Gesichtspunkte nicht von denen sozialer Menschenliebe trennt, auf der die Vervollkommnung der sozialen Gemeinschaft beruht. Sobald der Schuldner Beweise seines ernstlichen Willens gibt, die sehr schweren Schäden, die einst blühende Bevölkerungen und Länder erlitten haben, gutzumachen und zu einer billigen und definitiven Vereinbarung zu gelangen, und zu diesem Zwecke ein unparteiisches Gericht über seine Leistungsfähigkeit anruft und die Verpflichtung übernimmt, den Schiedsrichtern alle Mittel zu einer eigentlichen und genauen Kontrolle zur Verfügung zu stellen, dann scheinen es Gerechtigkeit und soziale Menschenliebe und selbst das Interesse der Gläubiger und aller Nationen, die müde des Streites nach Ruhe lechzen, zu verlangen, dass an den Schuldner nicht Forderungen gestellt werden, die dieser nicht erfüllen kann, ohne seine Hilfsquellen und Produktionskraft völlig zu erschöpfen. Das brächte einen nicht gutzumachen Schaden für ihn und auch für die Gläubiger selbst mit sich und würde eine Gefahr sozialer Umwälzungen in sich bergen, die den Ruin von ganz Europa bedeuten würden, und züchtete eine Gesinnung, die eine beständige Bedrohung mit neuen und noch verderblicheren Konflikten wäre. Es ist andererseits gerecht, dass die Gläubiger Garantien haben, die der Höhe ihrer Guthaben entsprechen und deren Begleichung, die für sie auch eine Lebensnotwendigkeit ist, sichern. Wir überlassen es aber ihrer Erwägung, ob es notwendig ist, zu diesem Zwecke auf alle Fälle territoriale Besetzungen aufrecht zu erhalten, die den besetzten Gebieten schwere Opfer auferlegen und ebenso den besetzenden Mächten, und ob es nicht angezeigt wäre, diese territoriale Besetzung, wenn auch allmählich, durch andere, nicht minder geeignete, aber sicher weniger drückende Garantien zu ersetzen.

Wenn so beiderseits diese friedlichen Anschauungen geteilt würden und folglich die Härten der territorialen Besetzung aufhören und die Besetzung selbst etappenweise beschränkt würde, um sie schliesslich ganz aufzugeben, so wäre endlich jene wahre Völkerversöhnung erreicht, die auch eine unerlässliche Bedingung des von allen heissersehnten wirtschaftlichen Wiederaufbaues ist. Diese Friedensstiftung und der Wiederaufbau ist ein so hohes Gut für alle Nationen, sowohl die Sieger als die Besiegten, dass jedes noch so grosse, aber zu seiner Erlangung notwendige Opfer als nicht zu viel erscheint.

Aber da diese Güter so gross sind, so können sie nur durch eine besondere Huld Gottes erlangt werden, von dem da kommt jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk (Jak. 1, 17). Zu Gott, der die Herzen der Herrschenden in der Hand hält, richten Wir Unsere Gebete empor und rufen das ganze christliche Volk auf, immer in ständiger und inniger zu beten, auf dass der Herr allen Gedanken des Friedens und nicht der Rache eingebe und mit den Gedanken den grossmütigen Entschluss und die Kraft, sie auszuführen. Und so werden Wir zum allgemeinen Besten glücklich ausgeführt sehen, was die Kirche auf die ganze Welt herabfleht, wenn sie in ihrer Liturgie den Priestern das Gebet auf die Lippen legt: „Gib, o Herr, dass die Welt unter deiner Führung einen friedlichen Lauf nehme und dass deine Kirche sich ruhig und freudig deinem Dienste weihen könne.“

Indem Wir diese schon öfters ausgesprochenen Wünsche und Gefühle wiederum ausdrücken, erteilen Wir Ihnen, Herr Kardinal, aus ganzem Herzen den apostolischen Segen.

Pius XI.

In der Uebersetzung der Depeschagentur, die unverändert fast in alle deutschschweizerischen Blätter überging, ist der obige Brief an zwei Stellen unrichtig wiedergegeben worden.

Der Papst schreibt von Unterhandlungen, die von den Regierungen vorbereitet werden. Im italienischen Originaltext, publiziert im „Osservatore Romano“ vom 28. Juni, heisst es: „Mentre fra i governi delle Potenze più impegnate nel conflitto si preparano . . . conversazioni.“ Die Depeschagentur übersetzt: „Wenn daher eine Regierung der meistbeteiligten Mächte . . . Besprechungen vorbereitet.“ Durch diese unrichtige Wiedergabe musste die Meinung aufkommen, als ob der Papst den sog. englischen Standpunkt gegen den französisch-belgischen unterstützen wolle. — Die Unparteilichkeit des Hl. Stuhles wurde noch in ein schiefes Licht gestellt, wenn die besagte Uebersetzung ihn von „gehässigen Sicherungen“ sprechen liess. Im Original steht zu lesen: „meno penose garanzie“, d. h. „weniger drückende Garantien“ und aus dem Zusammenhange ergibt sich, dass der Papst die betreffenden Gebietsbesetzungen nicht nur für die Ruhrbevölkerung, sondern auch für die besetzenden Mächte als mit schweren Opfern verbunden erachtet.

Pius XI. verurteilt den gewalttätigen Nationalismus unzweideutig, wenn er mahnt, die Frage der Reparationen in christlichem Geiste zu prüfen und nicht nur die strenge Gerechtigkeit, sondern auch die Liebe walten zu lassen, dem Gegner den guten Willen nicht von vornherein abzusprechen und ihm unparteiische Richter zu geben.

Eine ruhige Lektüre des Papstbriefes überzeugt, dass hier wirklich die „selbstlose, unparteiische, für alle gleich wohlwollende Stimme des gemeinsamen Vaters“ mahnt.

Die Friedensaktion des Papstes wurde inzwischen aufs schwerste bedroht durch das Duisburger Attentat, bei dem zahlreiche belgische Soldaten dem illegitimen sog. aktiven Widerstand im Ruhrgebiet zum Opfer fielen. Nach neuesten Nachrichten hat der Hl. Stuhl durch den Nuntius bei der reichsdeutschen Regierung energisch interveniert.

Das Telegramm des Papstes an Msgr. Pacelli, Apostolischen Nuntius in Berlin, das der „Osservatore Romano“ (Nr. 150 vom 2./3. Juli) publiziert, hat folgenden Wortlaut:

„Während der Hl. Vater in seinem Briefe die Mächte zu friedlichen Verhandlungen zu veranlassen sucht und die Einstellung von Allem verlangt, was eine Verständigung verhindern könnte, erfährt er mit tiefstem Bedauern, dass in dem besetzten Gebiete Sabotageakte und andere Verbrechen unter dem Scheine des passiven Widerstandes begangen werden. Der Hl. Vater beauftragt Sie, mit Tatkraft zu handeln, damit die deutsche Regierung ein für alle Mal einen solchen verbrecherischen Widerstand verurteile, wie ihn der Hl. Vater verurteilt.“

gez. Kard. Gasparri.“

Die päpstliche Friedensintervention ist in vollem Gang. Pflicht vor allem des Priesters ist es, dem Gebetsaufruf des Hl. Vaters Folge zu leisten und ihn auch dem Volke zu vermitteln, auf dass die Stimme des Friedensfürsten nicht wieder in der Wüste verhalle.

V. v. E.

Pacificare digneris! Zum Friedenswort Pius XI.

Das Wort des Papstes für den Friedensausbau an der Wende der Dinge, die eben jetzt entweder zur Verbesserung oder weiteren Verschlimmerung der Weltlage eintritt, — zeichnet sich durch Weisheit, Weitblick und geradezu überraschende Konkretheit aus. Aus den Prinzipien der Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Billigkeit entwickelt der Papst unmittelbar greifbare, bestimmte Vorschläge. Er wirft nicht die ungeheuer verwickelten Fragen der einzelnen Kriegsursachen und der Kriegsschuld auf. Er beleuchtet von hoher Warte die Lage, wie sie jetzt sich ausgestaltet hat. Er berührt die Reparationsverpflichtungen und die Reparationsmöglichkeiten, die Bedürfnisse der einzelnen Länder wie das gesamte Wohl der Menschheit mit weiser Gegenständlichkeit und kühner Offenheit. Er beschwört die Völkerführer und Völker, unter Wahrung von Recht und Pflicht, aber auch im Hinblick auf die von Gott gleichsam angebotene Gabe des Friedens im Geiste der Menschlichkeit und im Geiste Christi zu verhandeln und zu entscheiden. Das Dokument Pius XI. mit dessen offizieller näherer Erklärung ist geradezu ein neuer Aufbau auf die Friedensnote Papst Benedikt XV. vom 1. Aug. 1917 und auf dessen damit innigst zusammenhängende Kundgebung vom 7. Oktober des selben Jahres. Jene Urkunden des Papsttums bezweckten unmittelbare Friedensstiftung ohne Kriegssieg. Sie enthalten aber geradezu ein Friedensstiftungsprogramm für alle Zukunft. Pius XI. weist auf die Brückenköpfe hin, die man, nachdem der Krieg so sehr die nationalistischen Wellen zu einem Meere aufgepeitscht, doch auch in unserer ver-

wirren Zeit wieder anbauen könnte, um allmählich eine haltbare Friedensbrücke über die Wellen und Wogen zu erstellen. Mit weiser Gegenständlichkeit und klarer Offenheit eröffnet dann Pius XI. seine Vorschläge zur Ruhrfrage. Kein Priester unterlasse im Memento des hl. Opfers die Kommemoriation des neuen Friedenswerkes in diesen Tagen. Sprechen wir überhaupt die in jeder Messe wiederkehrenden Friedensgebete mit reflexer Aufmerksamkeit und Andacht! Das liturgische Gebet in nomine ecclesiae ist das wirksamste. Man beachte auch, mit welchem gehobenen Bewusstsein des Amtes und der Wichtigkeit der Sache der Papst ausdrücklich — im Namen Gottes spricht.

A. M.

Pacificare, Kanon und Klerus.

Im Kanon vor der heiligen Wandlung betet der Priester: der gütigste Vater möge durch Jesum Christum seinen Sohn und durch die Gaben des heiligen Opfers, unter denen das blutige Sühneopfer am Kreuze unblutig erneuert wird — die heilige Kirche auf dem ganzen Erdkreis — *pacificare*, im Frieden erhalten, entfalten, bewahren. Wir wissen, welchen Reichtum die Heilige Schrift und die Liturgie in das Wort: *Frieden* — zusammenschliessen. Wenn nun Christus die Kirche, wie es die Kanongebete erfliehen, auf dem Erdkreis im Frieden entfaltet, geht von ihr auch eine Frieden stiftende Macht und Kraft in die ganze Welt aus. Das hat sich denn auch in der Weltkriegszeit ganz besonders erwiesen, wenn auch die Welt tausend Hindernisse, bald von dieser, bald von jener Seite entgegengesetzte. Eines der letzten Worte Pius X. war: er opfere freudig seinen Tod auf als Sühne werk für den Frieden. Benedikt XV. hat — ein Programm der Friedensstiftung und Kriegsverhinderung entfaltet. Und jetzt greift eben wieder Pius XI. mit genau umschriebenen Vorschlägen in einem entscheidenden Augenblicke für ein versöhnendes Friedenswerk ein. Am letzten Sonntag bemerkte mir ein hervorragender katholischer Laie: jetzt sollte aber der ganze Klerus wie ein Mann für das Papstwort und im Geiste des Papstwortes wirken.

Sage nicht: ich habe doch keinen Einfluss. Wie — wer alle Tage Christum in den Händen trägt, wer alle Tage intimst mit dem unsichtbaren Haupte Jesus Christus verkehrt, wessen Aufgabe es ist, alles zurück und hinauf zu dem Einen Haupte Jesus Christus zu führen (Epheserbrief 1, 10, Programm Pius X.) — der hätte keinen Einfluss? *Pacificare*, Kanon und Klerus stehen in inniger Verbindung.

Sprich nicht so leichthin: das Papstwort wird nicht viel nützen; Gott muss erst die Welt durch den Bolschewismus strafen. Ueberlass Gott den Strafzorn. Betrachte, wie Benedikt und Pius seltener vom Strafgerichte Gottes, häufiger von den grossen Aufgaben der Friedensstiftung sprechen und unermüdlich dafür tätig sind.

Fördern wir auch im Privatgespräch unter uns und mit den Laien die Friedensstiftungsstimmung. Man weiss nie, wohin dies nicht etwa wohlthätig ausstrahlt.

Fördern wir im Verkehr mit Ausländern — nie die Gewaltstimmung auf der einen Seite und nie die Wiedervergeltungslust auf der anderen. Unterstützen wir überall die positiv arbeitende Friedensrichtung.

Es mögen nach Rassen und Sprachen und Kulturgemeinschaften die Sympathien fast naturnotwendig verschieden sich entfalten, — Pius XI. stellt sich auf einen sicheren Boden christlicher Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Billigkeit. Keine berechnete vaterländische Eigenart, keine naturnotwendige kulturelle Sympathie hindert irgend einen Christen oder Menschen, die Wege zu betreten, die der Papst weist.

Wenn wir das grosse Wort im Kanon beten: *ecclesiam in toto orbe terrarum pacificare . . . digneris*, schliessen wir den Gedanken ein: Gott möge im Klerus und in der christlichen Laienwelt, allüberall in der Welt, jeglichen Rest des falschen Nationalismus, Chauvinismus und der Wiedervergeltungslust, auch unter den schwierigsten Umständen und Verursachungen, vertilgen und hemmen.

Der Altar ist nicht eine einsame Insel, — ein Teil der Sakristei. Er ist mitten in die Welt gestellt. Ihn umrauschen und umfluten auch die Weltanliegen. Sie branden zu Christus, zum Priester empor. Wie betet der Priester nach der Wandlung? *Per quem haec omnia . . . sanctificas, vivificas et praestas nobis*. Einst lagen bei diesem Gebete die irdischen Gaben rings um den Altar gehäuft. Sie sinnbildeten die ganze Welt und ihre Segensbedürftigkeit. Die Weltanliegen schauen jetzt zum Altare empor. A. M.

Das Juli-Charitas-Gestirn.

Am 18., 19. und 20. Juli leuchtet in der katholischen Liturgie ein wahres Charitas-Gestirn. Es sind die Feste der Heiligen Camillus de Lellis, Vinzenz von Paul und Hieronymus Aemiliani. Die Lebenssorge des ersten Heiligen gipfelte in der Krankenpflege, in Hilfe für das gute Sterben. Die Kirche betet am 18. Juli: O Gott, du hast den Heiligen Camillus mit einer ganz besonderen Vorzugsgabe der Hilfe für den letzten Streit, wie mit einem heiligen Schmucke ausgestattet. Dann entfaltet sie in der Epistel (1. Joh. 3, 13—18) und im Evangelium (Joh. 15, 12—16) das Geheimnis der Liebe und ganz besonders das Geheimnis der Liebe des Seelsorgers. Am 19. Juli überleuchtet Vinzenz von Paul den Tag und heiligt ihn. Ein Schauspiel vor Gott und den Engeln und den Menschen war sein persönlich und kongregationsmässig entfaltetes religiöses Charitas-Programm der Tat, der Tätigkeit und der Organisationsarbeit in aufgelösten, in alle Verhältnisse eindringenden Reihen. Sein Evangelisten-, sein Seelsorgereifer suchte überall persönlichen Kontakt mit den Armen, Verlassenen, Gefangenen, Verstossenen, persönliche Bemühung zu leiblicher Hebung und Förderung und zur Seelenrettung, freudig, unter namenlosen Schwierigkeiten, Hindernissen und Enttäuschungen. Wie fein deuten dies die Tagesepistel und das Evangelisten-Evangelium an (I. Kor. 4, 3—14; Lk. 10, 1—9). Heilige sind Palmen, die lange nach ihrem Tode neue Früchte ansetzen, neue Organisationen hervorbringen. Eine solche Palmenfrucht ist der Vinzenzverein. Am 20. Juli zieht der heilige Hieronymus Aemiliani durch Messe und Brevier. Lies den Introitus (Klagelieder 2, 11). Erquicke dich an der Isaias-Epistel 58, 7—11 mit dem prächtigen Graduale, lausche dem Kinderfreund und Vollkommenheitsführer im Evangelium (Mt. 19, 13—21). Lass dir im Offertorium mit Tobias das Charitasfeuer mehren (Tob. 12, 12). Lausche der Kommunion von

Jakobus Minor, der die unzertrennliche Verbindung von Religiösität und Humanität unsterblich preist ((Jak. 1, 27). Der Heilige war auch ganz besonders ein Proletarier-Seelsorger. Wenn du Kinder in der Katechese hast aus dunkeln Kellerwohnungen, aus zerfallenden Hütten, aus armen oder gar verwaorsten Familien, die keinen Sonnenschein des Lebens haben, dann bereite doch du Katechet, diesen Kindern im Religionsunterricht und der Privatseelsorge einigen Sonnenschein, den Sonnenschein der hl. Religion, und sei du besonders gut und gütig mit ihnen. Feinfühlig empfindet es die Jugend nicht, wenn der Seelsorger den Aermsten mehr Güte und Sonnenschein zuwendet: vielmehr verletzt es das Gerechtigkeitsgefühl, wenn er die Herrenkinder und die Talentiertesten, spielend Lernenden über alles Mass lobt und bevorzugt. Wie sendet das Juli-Charitas-Gestirn leuchtende, wärmende und auch scharfe Strahlen aus!

A. M.

Der Oelberg.

II.

Einzelne biblische Oertlichkeiten.

3. Dominus flevit. Steigt man vom lateinischen Gethsemani-Garten den steilen mittleren Weg empor, der am schnellsten zum Dörflein Kefr et-Tur hinaufführt, stösst man linker Hand und auf halbem Weg zwischen dem genannten Garten und der Oelberghöhe auf ein im Zerfall begriffenes Gemäuer, an dem die lateinischen Worte zu lesen sind: Hic Dominus flevit, d. h. hier weinte der Herr, zu ergänzen: über Jerusalem, als er vor seinem Leiden feierlich in die Stadt einzog. Es handelt sich bei dieser Oertlichkeit um eine Ueberlieferung aus dem 14. Jahrhundert, die sich nicht auf altchristliches Ueberlieferungsgut stützen kann, sondern lediglich scheint aus dem Bedürfnis hervorgegangen zu sein, für den abendländischen Pilger das biblische Ereignis genau zu lokalisieren. Für die Ansetzung der Oertlichkeit spricht im Allgemeinen die biblische Angabe, nach der der Herr seine Klage vorgetragen hat beim Abstieg (*κατάβασις*) von der Oelberghöhe nach Jerusalem und der Umstand, dass man von Dominus flevit aus einen prächtigen, vielleicht den unmittelbarsten Ausblick am ganzen Oelberg genießt auf den Tempelplatz und die Stadt Jerusalem hinüber. Aber das ist alles.

Luc. 19, 37—44 erzählt: „Und als er (auf dem Weg von Bethania und Bethphage) bereits zum Abstieg vom Oelberg kam, begann die Schar seiner Jünger freudig und laut Gott zu preisen ob der Wunder, die sie erlebt hatten, indem sie sprachen: Heil dem König, der da kommt im Namen des Herrn, u. s. w. Als er nahe kam und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: O, wenn doch auch du es erkennst, wenigstens heute, was dir zum Heile dient. Aber es bleibt dir jetzt verborgen. Es werden nämlich Tage über dich kommen, an denen deine Feinde dich mit einem Wall umgeben und von allen Seiten bedrängen werden. Sie werden dich und deine Kinder in dir niederwerfen und werden in dir keinen Stein über dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“

Der Weg über Bethania und Bethphage nach Jerusalem, den der Herr mit seinen Jüngern macht, ist der letzte Teil der Pilgeroute jener galiläischen Festpilger, die aus

irgend einem Grund Samaria umgehen wollten und durch Peräa oder das Jordantal gezogen sind. Wenn sie die Oelbergkuppe erreicht hatten, sahen sie zum ersten Mal die hl. Stadt Jerusalem zu ihren Füßen liegen. Die galiläischen Pilger, die über die grosse Ebene und durch Samaria zum Feste kamen, erblickten Jerusalem zum ersten Mal auf der Höhe des Skopus (ras el-muscharif), der nach Josephus 7 Stadien, das sind ungefähr 1300 Meter, nördlich der Stadt gelegen ist. Von dort aus konnten die Pilger „die hl. Stadt mit dem gewaltigen Tempel in seiner ganzen Pracht zum ersten mal überschauen“ (vgl. Jos. B V 2, 3). Nur an einer einzigen Stelle (Antiq. XI 5, 5) berichtet Josephus, und zwar auf Grund eigener Beobachtung, nicht auf Grund der Vorlage, die er dort braucht, des kanonischen oder apokryphen Esdras, dass die Pilger ihre Wallfahrt etwa „unter Lobgesängen auf Gott“ vollzogen. Danach ist es psychologisch verständlich, dass die Pilger in dem Moment, wo sie der hl. Stadt Jerusalem, sei es auf der Oelberghöhe oder auf dem Skopus, zum ersten mal ansichtig wurden, in freudige Gesänge und Lobeserhebungen ausbrachen. Luc. 19, 37 sagt: Als Jesu Pilgergesellschaft auf der Oelberghöhe der hl. Stadt ansichtig wurde, fing die Jüngerschar „freudig Gott zu loben an mit lauter Stimme“.

Unter dem Titel Schire Hammaalot sind uns im alttestamentlichen Kanon 15 Psalmlieder erhalten (Ps. 120 bis 134). Das erste Wort bietet keine Schwierigkeiten. Das zweite Wort indes ist viel falsch verstanden worden und hat einer Anzahl von Deutungen gerufen. Das Wort Maaalot ist von ähnlicher philologischer Bildung wie Halichot in der Wortverbindung „Halichot Scheba“ in Job. 6, 19. Dieses sind „Karawanenzüge, die von Saba kommen“. Die Wortverbindung „Schire Hammaalot“ kann demnach bloss bedeuten „Lieder der Pilgerzüge, die hinaufziehen“, d. i. zum Feste nach Jerusalem. Die 15 uns erhaltenen Psalmlieder werden also wohl auf der Festwallfahrt nach Jerusalem gesungen worden sein, ähnlich wie das Hallel beim Passahmahl (Ps. 114—118).

Psalm 122 dieser Sammlung ist ein kurzes Preislied auf Jerusalem. Und es wäre nun möglich, dass die Pilger auf der Höhe des Oelberges und des Skopus, Jerusalem zu ihren Füßen, dieses Lied zu singen pflegten. Es ist nämlich interessant zu sehen, wie die Klage Jesu über Jerusalem mit einzelnen Teilen des Liedes zusammenstimmt. Die Klage Jesu über Jerusalem zu Dominus flevit am Abhang des Oelberges ist zwar hinlänglich motiviert dadurch, dass der Herr die verstockte Stadt nach langer Zeit wieder gegenüber liegen sieht und dabei an seinen Tod und an das bevorstehende traurige Schicksal Jerusalems denken muss. Allein der Herr liebt es doch durchweg, seine Reden an etwas Vorgefallenes oder Gesprochenes anzuknüpfen. Haben die Jünger nicht unmittelbar vorher das Wallfahrtspreislied auf Jerusalem gesungen — es heisst nämlich ausdrücklich, sie priesen Gott laut ob der erlebten Wunder — so lag vielleicht das Preislied, weil man es sonst hier zu singen pflegte, in der Luft. O dass du, Jerusalem, es heute erkennst, was dir zum Heile dient, klagt der Herr, aber es ist dir verborgen. Deine Feinde werden dich umzingeln und dem Boden gleich machen und keinen Stein über dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Vers 6 des

Preisliedes sagt: „Erlehet das, was Jerusalem zum Heile dient.“ Die Septuaginta geben das hebr. Schelom Jeruschalaim ganz gleich wie Lukas wieder mit τὰ εἰς εὐφροσύνην. Vers 7 fährt fort: „Heil sei in deinen Bollwerken und sorglose Zuversicht in deinen Palästen.“ Da knüpft der Herr an und gibt die zutreffende Korrektur: Nein, klagt er, nicht in deinen Bollwerken liegt dein Heil und nicht in den Quadern deiner Türme und Palastbauten — dass du es doch erkennst, was dir zum Heile dient. Von deinen Türmen bleibt kein Stein über dem andern, alles wird dem Boden gleich gemacht, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.

Diese tragische Schuld des jüdischen Volkes, die darin bestand, dass es „die Zeit seiner Heimsuchung“ (durch den Messias) nicht erkannt hat und nicht erkennen wollte und die der Herr auf seiner letzten Pilgerreise vom Oelberg her unter Tränen über die unglückliche Stadt gerufen und geklagt hat, konstatiert der in vielen Dingen geniale Geschichtsschreiber Flavius Josephus auf seine Art und Weise an mehr als einer Stelle seiner Werke. In Bell. jud. V 6, 1 sagt er: „Mit gutem Grund könnte man das düstere Verhängnis der Stadt ihren eigenen Kindern aufs Konto schreiben, während man bei den Römern nur den Arm der Gerechtigkeit sehen darf“, und in Bell. jud. IV 8, 5: „Das Geschlecht, das Jerusalem zuletzt hervorgebracht, hat Jerusalem ins Verderben gestürzt.“ Diese beiden Urteile fasst er in der schärfsten Weise zusammen in Bell. jud. V 13, 6 fin.: „Ich glaube, dass, wenn die Römer noch länger gezaudert hätten, die Frevler zu zerschmettern, die Erde sich hätte auftun müssen, um die Stadt zu verschlingen oder dass eine Sintflut sie hätte austränken oder die Blitze von Sodom auch Jerusalem hätten treffen müssen. Denn Jerusalems Hügel trugen damals ein noch weit gottloseres Geschlecht, als das gewesen, über welches jene entsetzlichen Strafen verhängt worden sind und eben dieses Geschlecht war es auch, dessen Wahnwitz das ganze Volk in sein Verderben mit hineingerissen hat.“

Dr. L. Haefeli.

Die russisch-orthodoxe Kirche unter dem Bolschewismus.

Einleitung.

Die Kirche unter dem Regimente Kerenskys

(März — November 1917).

In den Aufsätzen, die ich über die religiöse Lage in Russland nach dem Sturze des Zarismus in der Schweiz. Kirchenzeitung im Sommer 1917 veröffentlichte, habe ich zu zeigen gesucht, warum die russisch-orthodoxe Kirche sofort nach diesem Sturze ihre ganze Orientierung verlor. Ich habe ausgeführt, wie durch die Taufe, die der Grossfürst Wladimir und das russische Volk aus griechischen Händen erhielt, das junge russische Christentum in die Abhängigkeit vom Konstantinopeler Patriarchen geriet und das byzantinische Gepräge erhielt. Dann führte ich weiter aus, wie dieser byzantinische Charakter, dessen Grundprinzip in der Abhängigkeit der Kirche vom Staate besteht, in der russischen Kirche durch die Abtrennung Russlands von der westeuropäischen Kultur (wegen der Mongolenherrschaft und wegen dem zwischen Südrussland und Westeuropa liegenden feindlichen Polen) und durch die Heirat des ersten Zaren Jwan III. (1462—1505)

mit der griechischen Prinzessin Sophie immer stärker wurde, bis schliesslich unter Peter dem Grossen (1698 bis 1725) die orthodoxe Kirche vollständig im Staat aufging und gewissermassen zu einem „geistlichen Departement“ des absolutistischen Polizeistaates heruntersank. Im Laufe der Zeiten verwachsen die beiden Elemente des byzantinischen Systems, der Staat und die Kirche, so eng miteinander, dass es nicht zu verwundern ist, wenn das Verschwinden des einen Elements im andern tiefe, gewaltige Veränderungen hervorrufen musste.

Am Schluss stellte ich die Frage, was denn unter völlig neuen Verhältnissen aus der russisch-orthodoxen Kirche werden wird? Die Antwort schien im optimistischen Sinne ausfallen zu müssen. Wir waren ja damals von den schönsten Hoffnungen beseelt! Als der im Sumpfe des Rasputischen Unwesens erstickende Zarismus mit seinem korrumpierten Beamtentum vom russischen Boden verschwand und das russische Volk seine jahrhundertalten Ketten endlich abschüttelte, schien sich vor ihm eine frohe, freudige, tatenkräftige Zukunft zu eröffnen, das Fortschreiten zu den heiligen Idealen der Freiheit und Gerechtigkeit. Auch für die Kirche hofften wir auf eine völlige innere Erneuerung. Und es waren wirklich einige Kennzeichen vorhanden, welche diese Hoffnungen zu begründen schienen. In Moskau versammelte sich ein Kirchenkonzil. Die Abschaffung des verhassten und überaus schädlichen „hl. Synod“ war beschlossen und das Moskauer Patriarchat wurde wieder hergestellt. Zum Patriarchen wählte man Tychon, zwar einen alten und kränklichen, nicht besonders begabten, aber einen guten, würdigen Mann von tiefem, inneren Leben. Man konnte glauben, die orthodoxe Kirche werde, endlich von Staatsfesseln befreit, welche das Haupthindernis ihrer Annäherung an die katholische Kirche bildeten, jetzt nähere Beziehungen zu ihr anknüpfen, die sie immer näher und näher der Wahrheit führen würden, und es schliesslich mit der heissersehten Vereinigung der beiden Kirchen endigen werde. So dachten wir damals. Und jetzt nach 6 Jahren stehen wir vor dem Grabe der jungen russischen Freiheit und schauen mit unendlicher Trauer auf den Zerfall der russisch-orthodoxen Kirche. Nicht nur der bolschewistische Terrorismus ist die Ursache dieses Zerfalls. Sein letzter Grund liegt im Innern des kirchlichen Organismus, es ist der alte Feind der Orthodoxie ihre Ursache — der Byzantinismus! Um die Kirche leichter zu regieren, teilte der Kaiser Justinian in seinem „Nomokanon“, welches das kanonische Recht der orientalischen Kirchen enthält, die Geistlichkeit in 2 Klassen. Auf einer Seite standen die Bischöfe, die unverheiratet sein sollten, und deshalb hauptsächlich aus den Klöstern genommen wurden und mit dem Hof und den Mächtigen gemeinsame Interessen hatten. Auf der anderen Seite befand sich die verheiratete Pfarrgeistlichkeit, arm, ignorant, in sklavischer Abhängigkeit von der mächtigen Hierarchy. Diese ungesunden Zustände gingen, wie alles Uebrige des byzantinischen Kirchensystems, mit dem Nomokanon in die russische Kirche über. Auch hier wurden die beiden Klassen der Geistlichen wie durch eine chinesische Mauer getrennt. Auf der einen Seite standen die Metropoliten, Erzbischöfe und Bischöfe, die sich in Russland ausschliesslich aus den Mönchen rekrutierten, —

„der schwarze Klerus“, der die kirchliche Aristokratie bildete und mit dem „Bojarentum“ in inniger Freundschaft stand. Auf der anderen Seite fristete mit Not der „weisse Klerus“, die verheirateten Pfarrgeistlichen, ihr bauerngleiches, dunkles Leben, von den Oberhirten mit grausamer Strenge behandelt, von den Adeligen verachtet, von den „Tschinownici“ (Beamten) misshandelt. Bis zu den Reformen des edlen Zaren Alexander II. behandelte man die armen „Pöpen“ ohne jede Rücksicht auf ihre Menschen- und Priesterwürde. Peter der Grosse schlug die Popen mit dem Stock, die Kaiserin Elisabeth liess sie peitschen; bei jedem Diözesankonsistorium waren bis zum Jahre 1767 spezielle Beamten (sie hiessen „Exekutoren“) angestellt, welche die Prügelstrafe an den Schuldigen zu vollziehen hatten. Im Jahre 1767 wurde die Prügelstrafe gegenüber den Priestern verboten, aber die Diakonen und Lektoren¹ waren ihr bis zum Jahre 1771 unterworfen. Dann wurde sie auch für diese geistlichen „Heloten“ aufgehoben. Aber die zivile Staatsgewalt applizierte die Prügelstrafe noch weiter gegenüber den Priestern bis 1808, gegenüber den Mönchen bis 1814 und gegenüber den beiden niedern Klassen der Geistlichkeit bis zum Jahre 1862! Die vortrefflichen Monographien des Professors Znamensky aus Kasan und das reiche Material, das einer der besten Kenner des russischen Kirchenwesens, der Assumptionistenpater Palmieri, in seinem vorzüglichen Buche „L'Eglise Russe“ zusammenstellte, zeigen mit voller Klarheit, wie trostlos die Lage des niedern (weissen) Klerus während allen Perioden der Geschichte der russischen Orthodoxie war, und welche Unzufriedenheit und welch ein tiefer Hass gegen den Staat und die Hierarchie sich in seinem Herzen sammelte.² Schon während der ersten russischen Revolution im Jahre 1905—06 und besonders während der Generalsynode der russischen Kirche im Jahre 1906 kam der Antagonismus zwischen dem schwarzen und dem weissen Klerus zum vollen Durchbruch. Als aber der Zarismus mit Hilfe der „schwarzen Hunderten“ (so wurden genannt Organisationen ultramonarchistischer und reaktionärer Elemente, oft sehr zweifelhaften Charakters) und der Gendarmerie (politische Polizei) schliesslich siegte, mussten die Proteste der armen Popen wiederum verstummen, sie fuhren fort zu leiden!³ — Als aber der Zarenthron stürzte, machten sich die feindlichen Gefühle des „weissen“ Klerus gegenüber dem „schwarzen“ endlich freie Luft und zeigten sich in ihrer elementaren Grösse auf der allgemeinen kirchlichen Synode, die sich im Jahre 1917 in Moskau versammelte und aus Bischöfen, Diakonen, Lektoren und dem Generalprokurator des hl. Synod bestand. Der hohe Klerus benützte alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel, um die demokratischen Tendenzen des niedern Klerus zu unterdrücken, und er siegte scheinbar, aber sein Sieg war nicht von langer Dauer. Man hat bisher wenig erfahren, wie es denn eigentlich auf dieser Synode herging.

¹ Die Diakone und Lektoren bilden in der russisch-orthodoxen Kirche ständige Klassen.

² Cf. dazu den Vortrag des Erzpriesters Reschdestwenski auf dem Moskauer Kongress (Iswestia, 2. August 1922, Nr. 179).

³ Es ist nicht uninteressant zu bemerken, das ein grosser Prozentsatz der sogenannten russischen Nihilisten, Vorfahren der heutigen Bolschewisten, aus Popensöhnen und -Töchtern bestand.

Erst die neulich gemachten Enthüllungen des Fürsten Wladimir Lwow werfen Licht auf die Vorgänge, die sich in dieser Kirchenversammlung abspielten. Der Fürst Lwow, der damals Generalprokurator des „hl. Synod“ war und als solcher der Moskauer Kirchenversammlung beiwohnte, erklärte in einer Unterredung mit dem Redakteur der bolschewistischen Zeitung „Iswestia“,⁴ dass die Bischöfe, die damals fast alle zu den reaktionärsten Elementen gehörten, vor allem trachteten, den demokratischen Geist des weissen Klerus zu ersticken. Eines Tages protestierte Lwow gegen diese Handlungsweise der Hierarchen und verliess den Sitzungssaal mit 16 Priestern und Diakonen. Dann entfernten sich von den Synodalsitzungen auch alle anderen Vertreter der Diakonen und Lektoren. Die bischöfliche Partei gewann auf diese Weise die Stimmenmehrheit und führte ihre Beschlüsse durch. Aber ihr Sieg war nur scheinbar. Der revolutionäre Geist des niederen Klerus wurde immer stärker, seine Opposition immer lebendiger. Und dennoch hätte ohne die Hilfe der Staatsgewalt der niedere Klerus den Sieg nicht davongetragen. Diese Hilfe kam ihnen von den bolschewistischen Machthabern einige Zeit nach ihrem Siege. Wie das geschah, werde ich versuchen im nächsten Aufsatz zu zeigen.

Es ist viel geschrieben worden über die Lage der russischen Kirche seit dem Siege des Bolschewismus. Manches davon beruht auf blossen Vermutungen und auf mehr oder weniger falschen Gerüchten. Ich werde mich bemühen, nur das zu behaupten, was ich aus den sehr schwer ins Ausland gelangenden Briefen meiner russischen Korrespondenten, aus den offiziellen Berichten und Mitteilungen fremder Missionen und sonstigen authentischen Quellen erfahren habe.

S. G. G.

Kleine Nachrichten aus dem Vatikan.

Pius XI. besuchte am 23. Juni die vatikanische Druckerei. Er nannte sich einen alten Kenner und Freund der Druckerei: „denn zwischen Bibliothek und Druckerei besteht ein uns teures Band“. Druckereileitung und Druckereipersonal übergaben dem Papste eine fein durchgeführte Wiedergabe des Textes des Briefes Papst Johannes VIII. an Erzbischof Willibert von Köln, wie ihn der frühere Bibliothekar der Vaticana, eben Pius XI., aus Bruchstücken wieder hergestellt hatte. In seinen gelegentlichen Ansprachen hob der Papst soziale Gedanken über das Zusammenwirken der Arbeitgeber und Arbeitnehmer heraus, über den Einklang der Arbeit auf allen Stufen. —

In einer Audienz katholischer Pfadfinder lobte Pius XI. den weisen Katholiken, der sein Bekenntnis nicht wie die Etikette einer Fabrik zur Schau trägt, das Bekenntnis aber auch nicht als etwas Gleichgültiges betrachtet: es ist äussere Entfaltung einer inneren und heiligen Sache, des sich Nahens an Gott. Man braucht das Bekenntnis nicht alle Augenblicke herauszukehren. Bei gegebener Gelegenheit erblühe es, wenn die Pflicht es gebietet, wenn die Erbauung des Nächsten es verlangt. Dann zeige der Katholik ohne Scheu und Nebenabsichten all das, was innerlich ist.

A. M.

⁴ Iswestia, 10. August, 1922, 5. 5.

Rezensionen.

Liese, Prof. Dr. Wilh., **Geschichte der Caritas.** 2 Bände. Caritas-Verlag Freiburg i. Br. Auslieferungsstelle für die Schweiz: Räber u. Cie., Luzern.

Die wissenschaftliche Behandlung der Caritas ist hauptsächlich eine Frucht der neuesten Zeit. Es wird dieser Disziplin mit Recht in letzter Zeit immer mehr Aufmerksamkeit zugewendet. An mehreren theologischen Fakultäten Deutschlands sind dafür teils Lehrstühle errichtet, teils Lehraufträge erteilt worden. Das weit ausgreifende Gebiet hat eine stets wachsende Bedeutung erlangt, über das jeder Theologe zum mindesten einen Ueberblick haben sollte. Es wäre darum zu wünschen, dass es auch in der Schweiz so weit käme.

An wissenschaftlichen Werken über die Caritas besteht auch kein Ueberfluss. Einzeldarstellungen sind schon manche erschienen; vor allem ist dabei Ratzingers, freilich überholte Geschichte der kirchlichen Armenpflege zu nennen. Das erste moderne, zusammenfassende Werk auf katholischer Seite ist Lallemand, Histoire de la Charité (bis jetzt 4 Bände). Der Hauptwert dieses Werkes besteht in der sehr reichen Materialsammlung, währenddem ihm freilich eine grössere Durcharbeitung des Stoffes zu wünschen wäre. In deutscher Sprache war bisher führend Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit (3 Bde.). Aber wissenschaftlich zu beanstanden ist dabei der sehr einseitig protestantische Standpunkt und die unnohle Polemik gegen die katholische Caritas.

Umso freudiger ist Lieses letzten November erschienene Geschichte der Caritas zu begrüssen. In zwei Bänden bietet L. eine wissenschaftlich unanfechtbare Darstellung des gesamten Gebietes, in leichtflüssigem Stil. Bei dem vielen Brachland, das zu bearbeiten war, kann der Verfasser selbstverständlich eine Fülle des Interessanten und Neuen bieten. Das erste Buch behandelt die allgemeine Geschichte der Caritas. L. macht in dieser Geschichte eine Hauptcaesur im 14. Jahrh. Bis dorthin war die Kirche die fast einzige Trägerin der Caritas; das Feudal- und Lehenswesen des Mittelalters lockerte den kirchlichen Gemeindeverband und damit erstand eine selbständige weltliche Armenpflege, eine Bewegung, die durch die Laisierungstendenzen der Reformation stark gefördert wurde. Der zweite Band behandelt die Träger der Caritas, die Pflegegenossenschaften, die Anstalten, Vereine und Stiftungen. Ein empfindlicher Mangel dieses zweiten Bandes ist die, wenn auch nicht streng durchgeführte, Beschränkung auf deutsches Gebiet. Nur in einem Schlussabschnitt wird die Caritas des Auslandes und daneben noch die nichtkatholische Wohltätigkeit behandelt. Man begreift diese Einschränkung ja wohl, die durch die heutigen abnormalen Verhältnisse erzwungen ist; aber für das Werk bleibt sie ein Manko.

Trotzdem ist Lieses Geschichte der Caritas ein Standard-Werk. Ein Geistlicher, der in seiner Bibliothek alle Disziplinen der Theologie vertreten haben will, darf an diesen zwei Bänden nicht vorbei gehen; daneben wird jeder, der sich mit Kulturgeschichte befasst, nach ihnen greifen müssen.

Die „Geschichte der Caritas“ ist als Jubiläumswerk des deutschen Caritasverbandes herausgekommen; der Verband hätte sich kein schöneres wissenschaftliches Denkmal zu seinem Silberjubiläum setzen können. Darüber hinaus aber ist es eine wahrhaft moderne Apologie des Christentums und der Kirche mit Rücksicht auf das Herrenwort: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!

Dr. Kissling, Caritassekretär.

Eucharistisches.

Die **Eucharistische Heiligenlegende** auf alle Tage des Jahres, von hochw. P. Josef Furger, über 800 Seiten stark und mit 100 hübschen Bildern illustriert, wird vom hochwürdigsten Bischof von Chur mit den Worten empfohlen: „Sie ist ein Familienbuch, das sehr geeignet ist, die Liebe und Wertschätzung des allerheiligsten Altarsakraments im katholischen Volke zu wecken und zu vermehren. Wir empfehlen dieses Werk der katholischen Leserschaft bestens und wünschen demselben weiteste Verbreitung.“

Der Herr Verfasser hat mit grossem Fleiss und grosser Sachkenntnis sowohl in der Auswahl der Heiligen, als auch in der Auffassung ihres Lebens vorzüglich auf die Verehrung des göttlichen Herzens im Sakramente des Altars Rücksicht genommen. Jede Legende schliesst mit einer „geistlichen Blume“ und einem Gebete zu dem betreffenden Heiligen. Sehr praktisch ist das ausführliche **Sachregister**. Alphabetisch geordnete Stichworte weisen auf die Lehren und Beispiele hin, welche an den zitierten Stellen behandelt werden, z. B. Abgestorbene — Erleuchtungen und Offenbarungen — Geduld — Gottesraub — Kirchengesang — Kommunion — Nächstenliebe u. s. w. Prediger und Katecheten finden hier rasch für die Behandlung von eucharistischen Stoffen passende Beispiele und Winke für die Praxis.

K.

Alle in der „Kirchen-Zeitung“ ausgeschriebenen oder rezensierten Bücher werden prompt geliefert von
RÄBER & CIE., LUZERN.

Wir machen auf die in der „Schweizerischen Kirchenzeitung“ regelmässig inserierenden Firmen aufmerksam

Wir offerieren in anerkannt guter Qualität

in- und ausländische
Tischweine

als

Messwein

unsere selbstgekelterten

Waadtländer und Walliser

Gebr. Nauer, Weinhandlung,
Bremgarten.



Venerabili clero

Vinum de vite merum ad ss. Eucharistiam conficiendam a s. Ecclesia praescriptum commendat Domus

Karlsruh-Bucher
Schlossberg Lucerna

Englisch in 30 Stunden

gelläufig sprechen lernt man nach interessanter und leichtfasslicher Methode durch brieflichen

Fernunterricht

Honorar mässig. 200 Referenzen

Spezialschule für Englisch
„Rapid“ in Luzern 366

Man verlange Prospekt. — J H 2772 Lz

Ferien-Vertretung

Zuverlässiger österreich. Religionslehrer empfiehlt sich für seelsorgl. Aushilfe (Mitte Juli bis Mitte September). — Angebote erbeten an Pfarramt Neudorf, Kt. Luzern.

Drucksachen liefern billigst
Räber & Cie.

Ein geistlicher Herr aus Süddeutschland, Beamter eines bischöfl. Ordinariates, sucht für Mitte oder Ende Juli einen 2 bis 3-wöchentl.

Ferienaufenthalt

auf einer Landpfarre der Schweiz, eventl. zur Besorgung derselben, am liebsten entlang der Nord- oder Ostgrenze des Landes. — Ausk. erteilt

Pfarramt Hofstetten,
bei Mariastein.

Welcher Landpfarrer würde einen erholungsbedürftigen 12-jährigen Jungen für ca. 4 Wochen in die

Ferien

aufnehmen. Berggegend bevorzugt. Offerten mit Pensionspreis an Postfach 10557, Bern.

Messwein

Fuchs-Weiss & Co., Zug
beordert.

Standesgebetbücher

von P. Ambros Zürcher, Pfarrer:

Kinderglück!

Jugendglück!

Das wahre Eheglück!

Himmelsglück!

Eberle, Kälin & Cie., Einsiedeln.

Schreibpapier in jeder Qualität bei
Räber & Cie.

